

Möglichkeiten und Grenzen einer milieuspezifischen Ausrichtung der kirchlichen Frauenarbeit: Einblicke aus empirischer Sicht

Petra-Angela Ahrens

Frauen sind das starke Geschlecht in der Kirche, zumindest an der Basis. Das zeigt schon ein Blick in die EKD-Statistik: Frauen stellen mit 55 Prozent die Mehrheit der Kirchenmitglieder, mit jeweils 56 Prozent sind sie bei Erwachsenentaufen sowie bei (Wieder-) Aufnahmen und Übertritten deutlich stärker als Männer vertreten, während sie mit 47 Prozent bei den Austritten auch heute noch erkennbar unterrepräsentiert bleiben. Unter den ehrenamtlich Engagierten in der Kirche haben sie sogar mit einem Löwenanteil von 70 Prozent die Nase vorn¹ – und zwar im Unterschied zu den meisten anderen Bereichen ehrenamtlichen beziehungsweise freiwilligen Engagements².

Aus repräsentativen Befragungsergebnissen kristallisiert sich denn auch immer wieder heraus, dass Frauen im Vergleich zu Männern eine größere Nähe zur Kirche haben und sich selbst als religiöser bzw. glaubensstärker einstufen. Ob man jüngere oder ältere Generationen, formal höher oder weniger Gebildete betrachtet: Der geschlechtsspezifische Unterschied bleibt. Und die alte Formel der drei K's – Küche, Kinder, Kirche? Sie leistet einen erheblichen Erklärungsbeitrag für dieses Ergebnis. Doch auch sie löst die geschlechtsspezifischen Differenzen nicht einfach auf: Frauen empfinden eine stärkere kirchlich-religiöse Bindung als Männer.³

Dieser generelle Befund darf allerdings nicht dazu führen, den differenzierenden Blick auf die kirchlich-religiösen Beziehungen von Frauen außer Acht zu lassen. So zeigen schon die Ergebnisse zur kirchlichen Beteiligung aus der vierten Erhebung über Kirchenmitgliedschaft der EKD (KMU IV)⁴, dass Frauen – jedenfalls bei den gemeindlichen Angeboten – zwar durchgehend die Mehrheit der Teilnehmenden ausmachen, ihre jeweiligen Anteile liegen zwischen 55 und 65 Prozent. Wechselt man jedoch die Perspektive und fragt danach, wie hoch der Anteil der Teilnehmerinnen unter den weiblichen Kirchenmitgliedern ausfällt, ergibt sich, dass gleichwohl nur eine zahlenmäßige Minderheit unter ihnen in das kirchliche Leben eingebunden ist.

Es sind die punktuellen Begegnungsformen, die insgesamt eine breitere Resonanz hervorrufen: Die mit Abstand größte Attraktivität genießt das Gemeindefest (28,1 Prozent), gefolgt von kirchenmusikalischen Veranstaltungen (14,7 Prozent). Berücksichtigt man die Häufigkeit

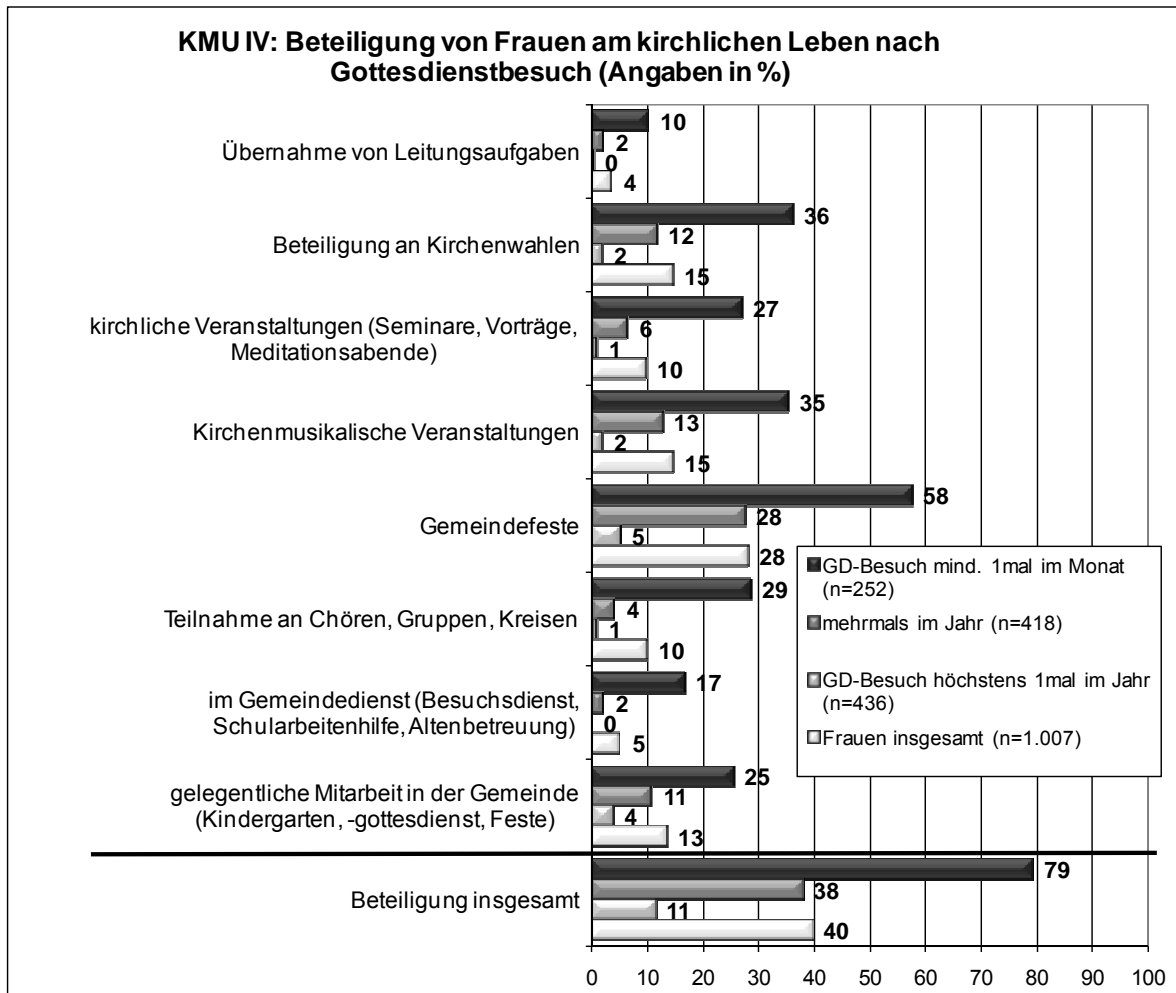
¹ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland: Statistik über die Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2007. Hannover, 2009

² Vgl. BMFSFJ (Hrsg.): Monitor Engagement. Ausgabe Nr. 2, Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Kurzbericht des 3. Freiwilligensurveys, April 2010, 39f.

³ Vgl. u.a. Klaus Engelhardt, Hermann von Loewenich, Peter Steinacker (Hrsg.): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, 190-242; Petra-Angela Ahrens: Frauen in der Kirche: Spielt das Geschlecht (noch) eine Rolle? In: Ingrid Lukatis, Regina Sommer, Christof Wolf (Hrsg.), Religion und Geschlechterverhältnis, Opladen 2000, 101-114; Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier...“. Erkundungen zur Affinität sozialer Milieus zu Kirche und Religion in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, Hannover 2008, 29, 33ff

⁴ Wolfgang Huber, Johannes Friedrich, Peter Steinacker (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (KMU IV); Gütersloh 2006

des Gottesdienstbesuchs, so bildet sich eindrücklich die Ausrichtung des Gemeindelebens auf die ‚Kerngemeinde‘ ab: Vor allem die nach Selbsteinschätzung regelmäßigen Gottesdienstbesucherinnen – das ist ein Viertel der weiblichen Kirchenmitglieder – nehmen auch die anderen Angebote wahr und prägen damit die kirchlichen Aktivitäten.



Eine besonders naheliegende Erklärung für die eher begrenzte Strahlkraft des kirchlichen Lebens wird oft in der religiösen Motivation zur Teilnahme an kirchlichen Angeboten gesehen: Danach sind es nur die glaubenstarken Kirchenmitglieder, die sich aktiv in das kirchliche Leben einbinden und darin ihre eigene Religiosität leben. Der enge Zusammenhang zwischen christlicher Glaubensbekundung und kirchlicher Beteiligung ist empirisch auch vielfach belegt. Allerdings: Nach den Ergebnissen der KMU IV bekennen sich mit fast drei Vierteln weitaus mehr der weiblichen Kirchenmitglieder zu ihrem Glauben an Gott, als sich Teilnehmerinnen am Gemeindeleben finden. Entsprechende Ergebnisse für die Nutzung der übergemeindlichen Dienste fallen zumeist noch erheblich kontrastreicher aus.⁵

Also muss es noch andere Gründe dafür geben, dass sich die einen in die kirchlichen Aktivitäten einbringen und die anderen offenbar wenig Interesse oder gar Ablehnung signalisieren.

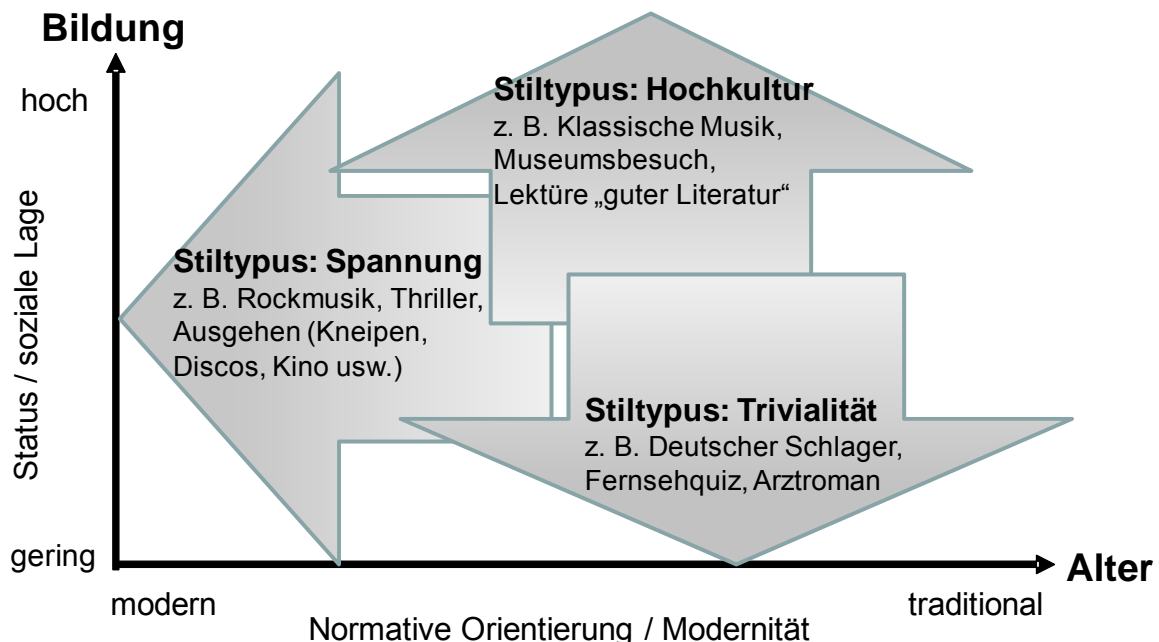
⁵ Vgl. KMU IV, a.a.O., 392; Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner, a.a.O., 57

Die Frage nach diesen Gründen treibt viele gerade auch in der kirchlichen Handlungspraxis Tätige immer wieder um: Wie und mit welchen Angeboten können wir diejenigen erreichen, die wir bisher nicht erreichen? Zur Beantwortung dieser Frage muss aber zunächst geklärt werden, wer die Erreichten und wer die nicht Erreichten eigentlich sind. Wie lassen sie sich beschreiben?

Regelrechte Furore in diesem Fragezusammenhang macht inzwischen die Milieu- bzw. Lebensstilforschung, die in den letzten Jahren auch Einzug in die Kirchensoziologie gehalten hat: Die Milieuforschung überschreitet die Grenzen der eher formalen und wenig anschaulichen sozialstrukturellen Merkmale wie Alter, Bildung oder Schichtzugehörigkeit zur Differenzierung der Gesellschaft: Sie nimmt zumeist eine Vielzahl von Lebensorientierungen, ästhetischen Präferenzen und Verhaltensaushaltungen als empirische Grundlage für die Konstruktion von Milieus oder Lebensstiltypen. In der Anwendung am weitesten verbreitet sind der Ansatz von Gerhard Schulze, der in seiner „Erlebnisgesellschaft“ (1993) fünf Milieus herausarbeitet (Niveaumilieu, Integrationsmilieu, Harmoniemilieu, Selbstverwirklichungsmilieu und Unterhaltungsmilieu) und die noch sehr viel stärker differenzierenden Sinus-Milieus (inzwischen elf Typen), die bereits seit Ende der siebziger Jahre erhoben werden.⁶ In der empirischen Kirchenmitgliedschaftsforschung selbst entwickelte Milieukonstruktionen sind die sechs Lebensstiltypen der KMU IV und die Milieustudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SI). Letztere verzichtet bewusst auf eine Typenbildung.⁷

Bei aller Unterschiedlichkeit lassen diese Milieukonstruktionen empirisch eine gemeinsame

Milieus und Sozialstruktur



⁶ Vgl. zur Überblicksinformation:

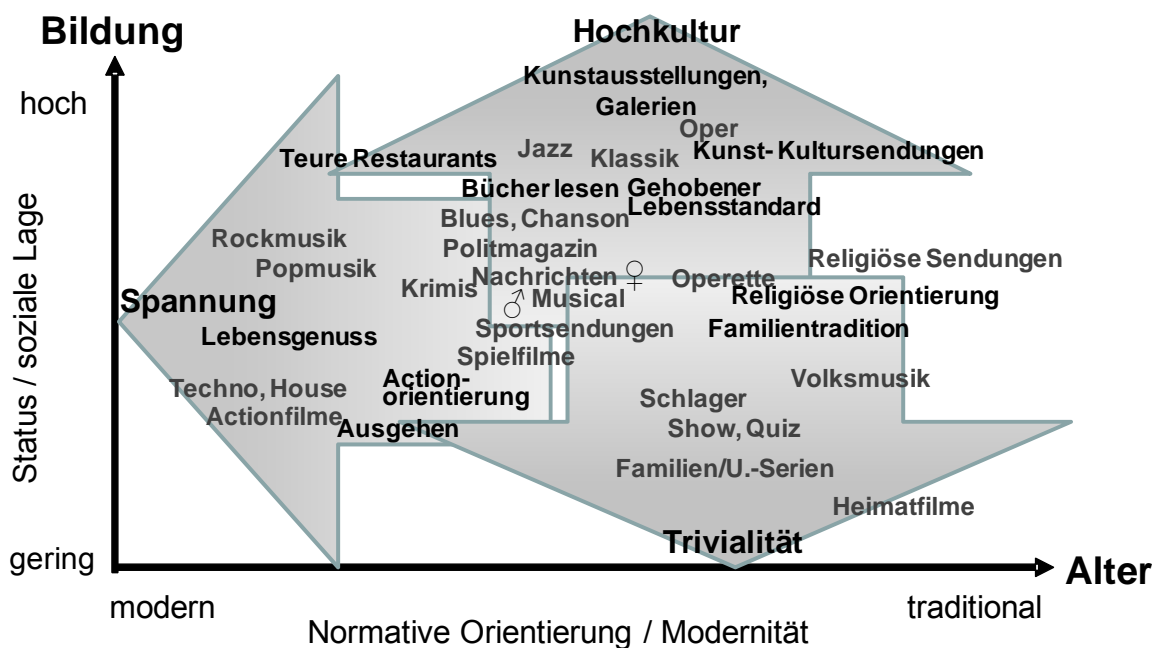
http://www.sociovision.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/informationen_2009_01.pdf, abgerufen im Juli 2010.

⁷ KMU IV, a.a.O., 203-236; Claudia Schulz, Eberhardt Hauschild, Heike Kohler: Milieus praktisch. Analyse und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde. Göttingen 2008; Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner, a.a.O.

Grundstruktur erkennen, in der sich die von Gerhard Schulze entwickelten Stiltypen Hochkultur (Vorliebe z. B. für klassische Musik, Museumsbesuch, Lektüre „guter Literatur“), Trivialität (Deutscher Schlager, Fernsehquiz, Arztroman) und Spannung (Rockmusik, Thriller, Ausgehen wie z.B. in Kneipen, Discos, Kino) abbilden. Das gerade im Blick auf die Frage nach der Erreichbarkeit neuer Zielgruppen besonders Interessante daran sind die Abgrenzungen, die sich ergeben: So steht der Stiltypus Hochkultur gegen den der Trivialität, der Stiltypus Trivialität gegen den der Spannung. Anders gesagt: Wer zum Beispiel gerne klassische Konzerte besucht, wird eher keine Schlager hören. Und Schlagerfans wird man nur selten bei Rockfestivals entdecken.

In Kombination mit formalem Bildungsstand und Alter liefern diese Stiltypen eine Basis für die Sortierung der milieuspezifischen Orientierungen, die sich wie eine Landkarte lesen lässt: Was liegt eher nah beieinander und passt gut zusammen, wo gibt es große Distanzen, kommen also eventuell auch Abgrenzungen ins Spiel?

Milieus und Sozialstruktur



In der folgenden Grafik sind die Positionen von Lebensorientierungen und ästhetischen Präferenzen (Musikvorlieben und Fernsehinteresse) abgebildet, die in der Untersuchung des SI verwendet wurden.

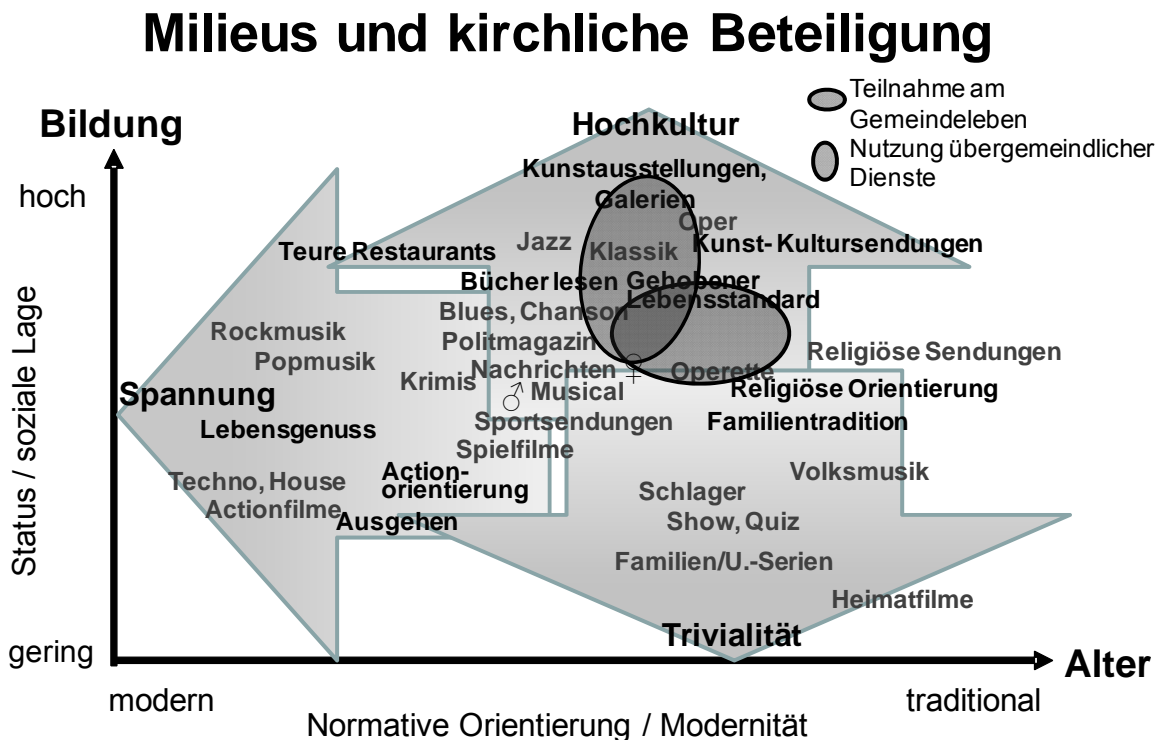
Und wie bei anderen Ansätzen auch lassen sie sich unschwer diesen Stiltypen zuordnen. Dabei befindet sich die religiöse Orientierung klar im Bereich der traditionellen Lebensausrichtung, die eher bei den älteren Menschen anzutreffen ist; und sie korreliert eng mit der Pflege von Familientraditionen. Im Unterschied zu anderen Ansätzen arbeitet die SI-Untersuchung allerdings heraus, dass der Stiltypus Spannung mit seinen für Hedonismus und Action stehenden Orientierungen und ästhetischen Präferenzen nicht gegen eine religiöse Orientierung spricht. Vielmehr können Personen, die diesem Stiltypus folgen, sich als religiös oder auch als nicht religiös einstufen. Beides hat einfach nichts miteinander zu tun.

Die Suche nach frauenspezifischen Milieuzuordnungen ist bis heute ein weitgehend unbestelltes Feld. Diese Fehlstelle lässt sich zwar methodisch begründen, da die Geschlechtszugehörigkeit als soziodemographisches Merkmal – wenn überhaupt – erst nach der Konstruktion der gesellschaftlichen Milieus Berücksichtigung findet. Genau deshalb bleibt aber auch die Frage, ob sich bei Frauen andere Orientierungskombinationen ergeben als bei Männern.

Immerhin ist für die KMU IV angegeben, in welchen Bereichen Frauen über- oder unterproportional vertreten sind: Frauen finden sich häufiger als Männer im Bereich der traditionellen Orientierungen – sowohl beim Stiltypus Trivialität als auch bei dem der Hochkultur. Darüber hinaus überwiegen sie auch bei den jüngeren höher Gebildeten, die Spannung und Hochkultur kombinieren. Eher unterrepräsentiert bleiben sie dagegen, wenn es um die Dominanz der Actionorientierung im Bereich des Stiltypus Spannung geht.⁸

In der Untersuchung des SI kristallisiert sich heraus, dass für diese Effekte vor allem folgende Aspekte zu Buche schlagen: Zum ersten ist das Alter sowohl für die traditionellen (Ältere) als auch für die modernen Orientierungen (Jüngere) ein entscheidender Faktor. Und die Anteile der Frauen liegen in den höheren Altersgruppen weitaus höher als die der Männer. Zum zweiten haben Frauen ein stärkeres hochkulturelles Interesse und sie sind eher religiös orientiert. Für die Orientierung an Familientraditionen hingegen spielt nur das Alter, nicht aber das Geschlecht eine Rolle.⁹

Bringt man die Frage nach der kirchlichen Beteiligung ins Spiel, stellt sich heraus, dass sowohl die Teilnahme am Gemeindeleben als auch die Nutzung übergemeindlicher Angebote



⁸ Vgl. KMU IV, 214

⁹ Vgl. Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner, a.a.O., 33.

im Bereich der traditionellen Orientierungen angesiedelt ist. Abgesehen von der gemeindlichen Jugend- und Seniorenarbeit – beide hängen in erster Linie mit dem Alter zusammen – konzentriert sich die kirchliche Beteiligung dabei auf einen kleinen Ausschnitt der ‚Milieukarte‘. Der Bereich des Stiltypus Spannung bleibt völlig ausgespart, der Stiltypus Trivialität wird kaum berührt.

Die Geschlechtszugehörigkeit hat jedoch keine eigene Bedeutung für die kirchliche Beteiligung – weder bei den gemeindlichen noch bei den übergemeindlichen Angeboten. Vielmehr kommt der Einfluss der religiösen Orientierung zum Tragen, und zwar besonders stark bei dem Engagement in der Gemeinde. Danach sind Frauen auch deshalb stärker im Gemeindeleben verankert als Männer, weil sie sich eher als religiös einstufen. Für die Nutzung übergemeindlicher Dienste muss in erster Linie der formale Bildungsstand veranschlagt werden: Es sind vor allem die höher Gebildeten, auf die man bei diesen Angeboten trifft.ⁱ

Allerdings: Im Unterschied zu den Ergebnissen bei der religiösen Orientierung spielen hier auch die ästhetischen Präferenzen eine Rolle: Wer sich den klassischen hochkulturellen Interessen verpflichtet weiß, ist eher im kirchlichen Leben aktiv als andere. Und es gilt zu beachten, dass diese Vorliebe keineswegs eine Mehrheit in der Bevölkerung bzw. unter den Evangelischen kennzeichnet: Kunstaussstellungen und Galerien etwa besuchen nach der Untersuchung des SI 38 Prozent der evangelischen Frauen gelegentlich oder oft.

Die Vorliebe für Rockmusik (43 Prozent der evangelischen Frauen) hingegen steht einer Teilnahme z. B. an Gesprächskreisen, Freizeiten und Ausflügen sowie dem Gottesdienstbesuch eher entgegen. Und wer Schlager mag (53 Prozent der evangelischen Frauen), wird sich kaum in den kirchenmusikalischen Bereich einbringen.

Nach diesen Befunden liegen die Möglichkeiten einer milieuspezifischen Ausrichtung der kirchlichen Frauenarbeit darin, Ihre Angebote daraufhin zu prüfen, ob sie vorwiegend die Bedürfnisse der höher Gebildeten, an klassischer Hochkultur Interessierten ansprechen bzw. ansprechen sollen. Eines ist in diesem Zusammenhang besonders zu bedenken: Die Macherinnen der Angebote zählen zu dem Kreis der kirchlich Aktiven, sind also selbst eher in dem hochkulturellen Bereich der ‚Milieukarte‘ verankert. Und es ist ausgesprochen schwer, eine Gestaltung von Angeboten zu entwickeln, denen man sich selbst lieber fernhalten würde. Zur milieuspezifischen Beurteilung und Ausrichtung der eigenen Arbeit wird deshalb die Beteiligung von Frauen hilfreich sein, die sich mit ihren Orientierungen und ästhetischen Präferenzen auch in anderen Bereichen dieser ‚Milieukarte‘ wiederfinden.

Die Grenze einer milieuspezifischen Ausrichtung der Arbeit wird durch die berühmte Gretchenfrage deutlich: Wer nicht zumindest eine offene religiöse Haltung hat, wird sich nur schwer für kirchliche Aktivitäten gewinnen lassen. Das scheint aber – jedenfalls für die Frauenarbeit – die geringere Herausforderung zu sein: Nach den Ergebnissen der SI-Untersuchung folgen 70 Prozent der evangelischen Frauen (eher) einer religiösen Orientierung.

ⁱVgl. Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner, a.a.O., 52, 59.